



3. Berliner Mediensucht-Konferenz

„Die digitale Spaltung der Gesellschaft aufhalten!“

„Wie sieht erfolgreiche Mediensuchtprävention aus?“ Auf diese Frage haben die etwa 160 Teilnehmer und Teilnehmerinnen auf der 3. Berliner Mediensucht-Konferenz am 4. und 5. Juni 2010 folgende Antworten gefunden: Mediensuchtprävention ist ein Thema, das die gesamte Gesellschaft angeht und in Zukunft noch viel dringlicher werden wird, deshalb ist eine breite **Vernetzung** mit starken Partnern nötig, um das Thema in die Mitte der Gesellschaft zu tragen. Es braucht dabei neue **Strategien**, einerseits um die primäre Zielgruppe, die Kinder und Jugendlichen zu erreichen, die sich in viele verschiedene Milieus ausdifferenzieren, wie Dr. Marc Calmbach (Sinus Sociovision) in seinem Vortrag zeigte. Aber auch um die Elterngeneration für das Thema zu sensibilisieren. Denn sie sind neben den Jugendlichen selbst, und neben Lehrern und Erziehern, die wichtigste Zielgruppe der Präventionsarbeit.

Mediensuchtprävention sei in erster Linie eine **Erziehungsaufgabe**, meinte Prof. Matthias Jerusalem (Humboldt-Universität Berlin). Seine Studien haben gezeigt, dass mediensuchtgefährdete Kinder und Jugendliche grundlegende Probleme im psychischen und sozialen Bereich haben. „Vielen Eltern fehlt es schwer, die Lebenskompetenzen ihrer Kindern zu fördern“, sagte der international bekannte Mediensucht-Experte auf der Podiumsdiskussion. „Da müssen wir ansetzen“. Er plädierte – wie viele Teilnehmer und Teilnehmerinnen – für einen Ausbau der Primärprävention unter der Maxime, die auch in anderen Suchtbereichen gilt: Kinder stark machen, von Anfang an. Zu stark für den Sog von Handy, PC und Internet.

Aber gerade die Eltern, so die Erfahrung vieler Tagungsteilnehmer, sind besonders schwer zu erreichen. Sie können häufig den Spaß und das Interesse ihrer Kinder an der virtuellen Welt nicht nachvollziehen, sie sind unsicher oder verkennen schlicht die Gefahren. Für die Fachjournalistin Ulrike Langer ist es deshalb eine **gesamtgesellschaftliche Herausforderung**, die „drohende digitale Spaltung“ der Gesellschaft in Nutzer und Ahnungslose aufzuhalten und „Strategien für einen bewussten Umgang mit Internet und neuen Medien zu entwerfen.

Zum Schluss stellen Dr. Theo Wessel, Geschäftsführer des Gesamtverbandes für Suchtkrankenhilfe und Prof. Dr. med. Dipl.-Kfm. (FH) Rainer Riedel von der Fachhochschule Köln, die beiden Veranstalter der zweitägigen Tagung, übereinstimmend fest, dass für die **Krankheitsdefinition der Mediensucht** und die geforderte **Anerkennung der „Mediensucht“ als Verhaltenssucht** „auch verstärkte **angewandte Forschung** in diesem Bereich geben muss.“ Darüber hinaus kommen die Experten Prof. Riedel und Dr. Wessel zu dem Ergebnis, dass eine **Verschärfung des Jugendschutzrechtes** für den Umgang mit z.B. Online-Medienprodukten gerade vor dem Hintergrund des häufig unkontrollierten Onlinegebrauchs von Jugendlichen zu diskutieren ist: Als süchtig einzustufende User verbringen durchschnittlich 35 Std. pro Woche im Netz, vor allem männliche Jugendliche kommen auch auf 50 Std. und mehr.

Bis 3% der Mediennutzer sind nach aktuellen Studien als abhängig nach den Suchtkriterien zu klassifizieren. Genaue Zahlen liegen bislang aber nicht vor. Deshalb sind **neue repräsentative Studien nötig**, um hier Abhilfe zu schaffen. Ein Defizit, das auch Mechthild Dyckmans, die Drogenbeauftragte der Bundesregierung anerkannte: Sie sagte in ihrem Grußwort auf der Tagung, dass „wir in Deutschland eine gesicherte Datenlage, einheitliche Diagnosekriterien und darauf aufbauend geeignete Therapieansätze“ brauchen. „Hier sehe ich die Aufgabe für die Bundesregierung, durch geeignete Forschungsaufträge und Förderung von Modellprojekten zur Erarbeitung von Lösungen beizutragen.“

Claudia Biehahn/GVS

www.mediensucht-konferenz.de